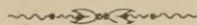


Aus der Praxis des griechischen Unterrichts in Prima:
Die Übersetzung ins Griechische

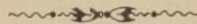
von

Hermann Stier,

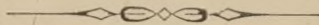
Gymnasial-Direktor.



Belgard 1907.



Beilage zum Jahresbericht des städtischen Gymnasiums zu Belgard.





Von den tief eingreifenden Veränderungen, die im Laufe der letzten 30 Jahre die Lehrpläne unserer Gymnasien entsprechend dem großen Umschwung und Aufschwung unsers gesamten geistigen Lebens erfahren haben, ist auch der griechische Unterricht betroffen worden. Seit 1882 ein ganzes Jahr später als bisher beginnend, doch zunächst, auf die ganze Schulzeit berechnet, nur um 2 Wochenstunden, darnach abermals um 4 Stunden verkürzt, also auf $\frac{1}{7}$ seines früheren Zeitmaßes herabgesetzt, konnte er natürlich seitdem nicht mehr denselben Anforderungen wie früher Genüge leisten.

Wem nun seit mehr als 50 Jahren, zunächst schon in seiner Schülerzeit, dann auf der Universität und in seiner Lehrtätigkeit gerade dies Fach vor andern lieb und wert geworden und immer geblieben ist, der hat natürlich diese erhebliche Verkürzung nur ungen gesehen. Aber wir haben sie als unvermeidlich und unumgänglich notwendig erkannt und hingenommen, und obwohl ich es persönlich als einen Vorzug ansehe, daß ich auch in der Zeit, als diesem Fach noch das volle Stundenmaß eingeräumt war, 12 Jahre lang in Prima den griechischen Unterricht erteilen durfte, so möchte ich es doch hier sogleich entschieden aussprechen, daß trotz der gesteigerten Schwierigkeiten, mit denen wir jetzt zu kämpfen haben, es dennoch auch jetzt noch eine Ehre und ein Glück ist mit Primanern griechische Schriftsteller zu lesen.

Noch ist keiner der griechischen Schriftsteller, die man allgemein vor 40 Jahren in Prima las, aus der Zahl der Schulschriftsteller gestrichen worden. Und hinsichtlich des schließlich erreichten Verständnisses dieser Schriftsteller — was uns doch die Hauptsache sein muß — dürfen wir, wenn auch Mittel und Wege andere geworden sind, noch dieselben Anforderungen stellen wie vor 40 Jahren.

Freilich hat sich die Schriftstellerlektüre in Obertertia und in den beiden Sekunden eine erhebliche Einschränkung gefallen lassen müssen; und auch in Prima können wir, während der Tragiker seinen Platz ohne Einschränkung behauptet hat, von den Prosaikern und namentlich von der Ilias nicht mehr soviel wie vor 1892, geschweige denn vor 1882 lesen. Aber die Verkürzung hat doch hauptsächlich denjenigen Teil des griechischen Unterrichts getroffen, der immer nur Mittel zum Zweck sein durfte, die Grammatik und die schriftlichen Übungen, und zwar die ehemals in großem Umfange betriebenen Übersetzungen ins Griechische.

Das Ministerialreskript vom 12. Januar 1856 hatte „wegen der bei der griechischen Lektüre wahrgenommenen grammatischen Unsicherheit“ angeordnet, daß an Stelle der bisher für die Reifeprüfung geforderten Übersetzung aus dem Griechischen (Herübersetzung) fortan eine Übersetzung ins Griechische (Hinübersetzung) treten sollte.

Das zur Beseitigung des genannten Übelstandes gewählte Mittel hatte augenscheinlich durchaus den gewünschten Erfolg. Aber es war mit der Einführung dieses Scriptums zugleich eine Gefahr verbunden, die von vielen Lehrern, da sie ihr Augenmerk mehr auf die nächstliegenden Aufgaben als auf die höheren und letzten Zwecke alles Gymnasialunterrichts richteten, nicht hinreichend erkannt, auf die wohl auch von leitender Stelle nicht immer genug aufmerksam gemacht ward.

Jene Hinübersezung als Zielleistung hatte, wie auch auf der Schulkonferenz von 1873 noch entschieden betont ward, nur den Zweck, die Lektüre zu unterstützen und dieser zu dienen. Aber schon die Einführung von gedruckten Übungsbüchern, aus denen auch in den oberen Klassen noch regelmäßig mündlich oder auch schriftlich übersezt werden sollte, stand nicht mehr im Einklang mit diesem Zwecke; denn diese Bücher enthielten vielfach ganz abseits von der griechischen Klassenlektüre liegende Stoffe; sie hinderten die Konzentration. Professor Schmalfeld, der in Eisleben mein Lehrer war, selbst anerkannt als ein tüchtiger Kenner der griechischen Grammatik, der auch seine Schüler grammatisch wohl zu schulen verstand, nahm, wie ich mich dessen noch wohl entsinne (es war im Jahre 1861 oder 1862), die von oben verfügte Einführung eines solchen Übungsbuches nur ungern hin. Ich habe am Gymnasium zu Mühlhausen i. Th. im griechischen Unterricht in Prima ein solches Übungsbuch nicht vermiszt, viel mehr gerne entbehrt. In Bernigerode, wo ich später denselben Unterricht zu erteilen hatte, fand ich ein solches Buch vor und sollte es gebrauchen. Ich habe es entsprechend dem dort eingeführten Lehrplan getan, aber mir tat doch die Zeit leid, die auf diese mit der Schriftstellerlektüre garnicht zusammenhängenden Übungen verwendet ward.

Wenn wir jetzt, bereichert durch die seitdem infolge der mehrfachen Veränderungen gemachten Erfahrungen und aus weiterer Entfernung objektiver urteilend, in der damaligen Praxis des griechischen Unterrichts Erreichtes und Verfehltes gegen einander abwägen, so ist uns nicht zweifelhaft, daß die auch im griechischen Unterricht als Zielleistung geforderte Hinübersezung bei vielen Lehrern eine Überschätzung der Grammatik zur Folge hatte und dem Betrieb der Lektüre, wie er hätte sein sollen, hinderlich im Wege stand.

Mit Recht hat schon damals Heß in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 112, 1—30 (1875) auf diese der eigentlichen Aufgabe des griechischen Unterrichts in Prima drohenden Gefahren aufmerksam gemacht. Eine **notwendige** Folge der damals geltenden Lehrziele war freilich die Überschätzung der Grammatik nicht. Aber es gab doch Lehrer, die recht tüchtige Grammatiker, aber nicht wirkliche, allseitig durchgebildete Philologen waren, und die schon deshalb den grammatischen Übungen auch im Griechischen einen zu hohen Wert beilegten, zum Schaden der Lektüre. Diese sahen in der Zielleistung des Abiturientenscriptums eine Rechtfertigung ihrer Auffassung, und das um so mehr, da sie zugleich, nicht selbständig genug die höchsten Ziele des Unterrichts erfassend, sich viel zu sehr in ihrer ganzen Lehrtätigkeit durch die Rücksicht auf die Aufgaben der Reifeprüfung leiten ließen, während doch ein wirklich zielbewußter Unterricht in der Prima etwas weit Höheres und Besseres sein muß als eine Vorbereitung auf die Reifeprüfung.

Doch diese Überschätzung der grammatischen Kenntnisse und Übungen, die damals tatsächlich an manchen Schulen den griechischen Unterricht in Prima geschädigt hat, war, wie gesagt, nicht eine notwendige Folge des damaligen Lehrplans. Ich bin mir von Anfang an, obwohl ich diese schriftlichen Übungen damals mit Nachdruck betrieb und an die grammatischen Kenntnisse der Schüler hohe Anforderungen gestellt habe (zum Beweise mögen die im Anhang mitgeteilten beiden Abiturientenscripta dienen), doch dessen bewußt gewesen, daß diese Übungen wie alle Grammatik nur Mittel zum Zweck waren. Eben deshalb brauchte ich kein „Übungsbuch“ in Prima. Daß die Extemporalien und vor allem das Abiturientenscriptum, dessen Text der Lehrer ja erst unmittelbar vor der schriftlichen Prüfung abfaszte, da nicht, wie jetzt vorgeschrieben ist, drei Aufgaben zur Auswahl schon längere Zeit vorher dem königlichen Provinzial-Schul-Kollegium einzureichen waren, vom Lehrer selbst im Anschluß an die Lektüre auszuarbeiten seien, war mir von vorn herein selbstverständlich, und die Herstellung solcher Texte ist mir immer eine willkommene Gelegenheit zur Anwendung einer Sprache gewesen, die mir von jeher noch lieber war als das vor ihr im Gymnasium naturgemäß bevorzugte Lateinische.

Nun diese Zeit liegt jetzt weit hinter uns. Es sind bald 25 Jahre vergangen, seitdem zum letzten Male Abiturienten die Aufgabe der Hinübersezung im Griechischen gestellt ward. Weit entfernt davon, ein

laudator temporis acti zu sein, erkeme ich es gern als einen wesentlichen und wichtigen Fortschritt an, daß wir jetzt im altsprachlichen Unterricht und namentlich im Griechischen den höhern Wert, den auf der oberen Stufe die schriftliche Herübersezung vor der Hinübersezung hat, erkennen und würdigen gelernt haben. Was zur Begründung dieses Urteils gesagt worden ist (auch neuerdings von Gerhard Budde, Zur Reform der fremdsprachlichen schriftlichen Arbeiten), habe ich mit freudiger Zustimmung gelesen. Aber ich ziehe aus der Anerkennung des Wertes dieser Aufgaben nicht die Folgerung, daß, weil wir jetzt entschieden das Verständnis der Schriftsteller als den eigentlichen Zweck des griechischen Unterrichts erkennen und alle grammatischen Übungen nur Mittel zum Zweck sein dürfen, auf der Oberstufe nun im Griechischen die Hinübersezungen ganz wegfallen müßten.

Ich glaube, wir Altphilologen können mit dem, was die Lehrpläne von 1901 für den griechischen Unterricht und dem entsprechend auch für die Reifeprüfung im Griechischen festsetzen, recht wohl zufrieden sein. Es entspricht dies alles durchaus dem Zweck dieses Unterrichts und der zur Erreichung dieses Zwecks der Natur der Sache nach notwendigen Mitteln. Zielleistung ist die Herübersezung eines unveränderten Textes aus einem griechischen Schriftsteller, aber nicht, wie 1883—1902 mit, sondern **ohne Wörterbuch**; das ist ein wesentlicher Unterschied, der auf die Leistungen in der Lesung der Schriftsteller in der Prima, ja auch noch weiter zurück, einen sehr großen und heilsamen Einfluß hat. Und als notwendige Ergänzung neben den Herübersezungen sind auch für die Oberstufe die Hinübersezungen wieder anerkannt, doch so, daß in der Prima hinsichtlich der Zahl und der Zeit für beiderlei Übungen dem Lehrer volle Freiheit gelassen ist.

Gewiß mochte es manchem von uns Lehrern des Griechischen zunächst sehr willkommen erscheinen, daß durch die Lehrpläne von 1892 nach bestandener Abschlußprüfung die schriftlichen Übersezungen ins Griechische ganz beseitigt waren. Man freute sich über die für die Lektüre dadurch gewonnene Zeit. Und dies durften wir alle. Aber sehr viele von uns hatten doch gegen den damals gemachten Versuch, ohne solche Übungen die Ziele des griechischen Unterrichts doch sicher zu erreichen, von vorn herein die entschiedensten Bedenken. Und nach den damals gemachten Erfahrungen und nach reiflicher Prüfung der für und gegen die Hinübersezungen auf der Oberstufe geltend gemachten Gründe kann ich mich nur mit voller Überzeugung denen anschließen, die den damals gemachten Versuch für mißlungen erklären. Jener Versuch konnte nicht gelingen. Wir können die Natur der Sache nicht ändern und die Dinge nicht nach unserm Willen modeln. Die Hinübersezungen als vom Lehrer korrigierte Klassenarbeiten sind auch im Griechischen auf der Oberstufe noch notwendig. Aber sie dürfen nie wieder das werden, was sie bis 1882 waren; sie müssen in engen Grenzen bleiben, und ihre Bedeutung darf nicht zu hoch eingeschätzt werden.

Allerdings haben wir auch in dem Zeitraum von 1892 bis 1902 die Erfahrung gemacht, daß es einzelne Schüler gab, die sich schon in den ersten 3 Jahren des griechischen Unterrichts sichere grammatische Kenntnisse erwarben und diese in der Abschlußprüfung bekundeten. Wenn nun diese, deren Sinn für die sprachliche Form gut entwickelt war, fernerhin stets sich gewissenhaft und selbständig für die Lesung der Schriftsteller vorbereiteten, so reichte für sie die in den ersten Jahren gewonnene Grundlage grammatischer Kenntnisse und die Befestigung und Vertiefung dieser Kenntnisse durch die bei der Lektüre gegebenen Erläuterungen tatsächlich aus, so daß sie die griechischen Schriftsteller ohne störende Unsicherheit in der Grammatik zu lesen und zu verstehen vermochten. Solche Schüler gab es, aber sie waren sehr selten. Bei vielen Schülern dagegen wirkte die ihnen allen wohlbekannte Tatsache, daß im Griechischen nach der Abschlußprüfung die Hinübersezungen ganz wegfielen, schon im voraus ungünstig auf die in der Untersekunda doch ganz unentbehrlichen grammatischen Übungen ein.

Natürlich gab es zuweilen auch Schüler, die im griechischen Unterricht in Prima trotz mangelhafter Klarheit und Sicherheit in Auffassung der sprachlichen Formen eine gewisse glückliche Gabe, eine Virtuosität

im richtigen Erraten des Sinnes bewiesen. Aber diese Gabe ließ sie ein andermal wieder ganz wider Erwarten im Stiche.

Es war aber doch durch die Lehrpläne von 1892 uns sehr erschwert, ja fast unmöglich gemacht, hinreichend darauf hinzuwirken, daß den Schülern die sicheren Grundlagen der griechischen Sprachkenntnisse erhalten blieben. Wir konnten es nicht hindern, daß ein Zustand eintrat, der dem Wesen und der Würde des Gymnasiums nicht entsprach.

Das Gymnasium will die für **wissenschaftliche** Studien erforderliche Vorbildung geben; diese muß dem Geist der **Wissenschaft** innerlich gleichartig sein. Nichts darf in den obern Klassen des Gymnasiums nur dilettantisch, oberflächlich, ungründlich betrieben werden; andernfalls leidet nicht nur die intellektuelle, sondern auch die sittliche Bildung Schaden. Dagegen hat strenge Gewöhnung an gewissenhafte Gründlichkeit, an Sicherheit und Klarheit in der Erfassung des im Unterricht Dargebotenen einen hohen sittlichen Wert.

Das auf dem Gymnasium angestrebte Schriftstellerverständnis ist bedingt durch klare und sichere Erfassung der Sprachform. Die Sprache soll wirklich erlernt werden. Man erlernt aber eine fremde Sprache nur dann sicher und gründlich, wenn man neben der steten Übung im Herübersetzen wenigstens geraume Zeit hindurch sie auch in der Übung der Hinübersetzung anwendet.

Auch für das Griechische müssen diese Übungen auf dem Gymnasium bis in die Oberprima fortgesetzt werden. Bei langjähriger und intensiver Beschäftigung gelangen wir freilich zu solcher Vertrautheit mit einer fremden Sprache, daß die Übungen im Hinübersetzen schließlich ganz entbehrlich werden, weil wir nunmehr die Kenntnis der Sprachformen uns sicher angeeignet haben und die Sprache beherrschen. Aber diese Stufe der Sprachkenntnis kann hinsichtlich keiner der hier betriebenen Sprachen auf dem Gymnasium schon erreicht werden; dafür ist die ihnen gewidmete Zeit zu kurz, und die entgegenstehenden Schwierigkeiten sind zu groß.

Was im Griechischen erreicht werden muß und auch recht wohl erreicht werden kann, ist dies, daß nach den ersten 3 Jahren dieses Unterrichts, in denen die Formenlehre ganz und die Syntax in ihren grundlegenden Hauptregeln erlernt wird, nunmehr die Schriftstellerektüre zu ihrer vollen Geltung kommt, die sie vor dem Ende des dritten Jahres noch nicht haben konnte; und neben ihr steht dann als eine den stetigen mündlichen Übungen gleichartige und daher für Beurteilung der Schüler neben diesen wesentlich maßgebende Leistung die in der Klasse ohne Wörterbuch gefertigte Herübersetzung.

Aber die Hinübersetzungen sollen doch deswegen noch nicht wegfallen. Hat der Schüler die Fertigkeit sich angeeignet, die er in der Hinübersetzung bei der Versetzung in die Obersekunda bewiesen hat, warum soll sie ihm wieder verloren gehen? Dies würde doch geschehen, wenn sie nicht mehr angewendet würde. Kräfte, die wir nicht brauchen, bleiben uns nicht. Es gilt ja nur noch ein wenig auf der gewonnenen Grundlage weiter bauen. In Obersekunda werden die erworbenen syntaktischen Kenntnisse noch vervollständigt. Die Prima hat dann nur noch die Aufgabe das Erworbene festzuhalten.

Dies geschieht durch die auch jetzt noch fortgesetzten Hinübersetzungen. Aber es geschieht ganz und gar nicht im Dienste irgend welcher sogenannten „formalen“ Bildung, sondern nur im Interesse der Lektüre, die um so schneller und sicherer fortschreitet, wenn den Schülern die Gewohnheit erhalten bleibt, die Schriftsteller mit klarer und sicherer Aufmerksamkeit auf die sprachliche Form zu lesen und sich in der Erfassung der Wortbeziehungen und Satzverhältnisse stets von klarem Bewußtsein in Anwendung der bisher erworbenen Sprachkenntnisse leiten zu lassen. Nur die fortbestehende Forderung der gelegentlichen Reproduktion nötigt mit vollem Nachdruck zur Aufmerksamkeit auf die Form des sprachlichen Ausdrucks. Und diese ist durchaus nötig, denn nur mit Hilfe sicherer und klarer grammatischer Kenntnisse kann der Inhalt ganz klar erkannt werden in genauer Unterscheidung der durch die Verschiedenheit des sprachlichen Ausdrucks bezeichneten Unter-

Unterschiede der Gedankenform. Die Gewöhnung solche Unterschiede stets mit klarem Bewußtsein zu beachten (z. B. *εἰ Φίλιππος ἡμῖν πολεμεῖν ὁμολογήσει* oder *ἐάν ὁμολογήσῃ* oder *εἰ ὁμολογήσαι*) muß dem Schüler, wenn sie einmal erreicht ist, erhalten bleiben, und das geschieht viel sicherer durch gelegentlich wiederholte Anwendung der grammatischen Kenntnisse als durch die öftere Besprechung dieser Dinge bei der Lektüre. Die für Auffassung des Sinnes nötige Erläuterung des sprachlichen Ausdrucks kostet um so weniger Zeit, je größer die Aufmerksamkeit der Schüler diesen Dingen gegenüber ist, und diese wird natürlich in wirksamer Weise geschärft durch den Gedanken an die Anwendung dieser „Regeln“ in der vom Lehrer korrigierten schriftlichen Klassenarbeit.

So hat sich mir das griechische Extemporale im alten Sinne des Wortes seit 1902 wieder durchaus bewährt als wirksamstes Mittel, um den Schülern die erworbenen, zum rechten Verständnis der Schriftsteller durchaus notwendigen grammatischen Kenntnisse zu erhalten oder sie erforderlichen Falls aufzufrischen, zu klären und zu befestigen, wohl auch noch zu vertiefen.

Man hat statt dieser Übungen, die manche infolge logischer Folgerung aus einseitig erfaßtem Prinzip nun einmal auf der Oberstufe nicht mehr dulden wollen, mündliche Retroversionen empfohlen. Diese, im eigentlichen Sinne des Wortes verstanden, würden ja bloße Gedächtnisübungen sein; um zugleich das Urteil zu üben und zu bilden, müßte — und so ist wohl der Vorschlag gemeint — neben der bloßen Retroversion auch eine mehrfach variierende Umgestaltung und Umformung des sprachlichen Ausdrucks stattfinden. Solche Übungen sind gewiß eine gute Vorbereitung für die schriftliche Übersetzung, aber nicht ein ausreichender Ersatz derselben. Denn es wird durch sie doch nicht die ganze Klasse gleichmäßig herangezogen, die gemachten Fehler und ihre Verbesserung stellen sich nicht so sichtbar (*littera scripta manet*) dar, und die Erfassung der Sprachform (Rechtschreibung und Accent) ist nicht so genau und sicher wie bei schriftlicher Wiedergabe.

Wirksamer als solche mündliche Übungen sind zur Anwendung bestimmter sprachlicher Formen in der Klasse geschriebene Übungssätze, die sogleich gelesen und verbessert werden. Aber auch durch diese wird doch nicht die ganze Klasse gleichmäßig herangezogen, und der Lehrer lernt der einzelnen Schüler Wissen oder Nichtwissen nur teilweise kennen. Ganz deutlich, sicher und klar in einer für beide Teile, Schüler und Lehrer, sichtbaren Form stellt sich dies in dem eigentlichen Extemporale dar.

Gelegentlich nach Bedürfnis aufgegebene grammatische Repetitionen haben nur dann rechten Erfolg, wenn ein Extemporale den Beweis für das Geleistete gibt. Aber bei rechter Handhabung dieser schriftlichen Übungen werden sie fast entbehrlich, insofern man sie durch immanente Repetition in Form steter Anwendung ersetzt, und können jedenfalls sehr eingeschränkt werden.

So wirken diese Extemporalien intensiver als andere Mittel, die man anstatt ihrer für denselben Zweck anwenden will, weil die Aufmerksamkeit bei ihnen viel straffer, konzentrierter und geschärfter ist, und nehmen doch verhältnismäßig am wenigsten Zeit in Anspruch, da sie der Lektüre zu gute kommen und diese von sonst öfter erforderlichen grammatischen Erläuterungen entlasten.

Wenn man diese Arbeiten so rein als wirksames Mittel für klar erkannte Zwecke auffaßt, so ergibt sich daraus zunächst eine sehr wesentliche Beschränkung. Sie dienen nur dazu, diejenigen grammatischen Kenntnisse den Schülern zu erhalten und zu sichern, die für das Verständnis der in Prima gelese-
nen Prosaiker nötig sind. Auf sogenannte systematische Vollständigkeit dieser Kenntnisse ist durchaus zu verzichten. So wird man von ihnen nicht sagen dürfen, was G. Budde a. a. O. S. 30 als eine von A. Schlee auf der Berliner Dezemberkonferenz getane Äußerung anführt, „daß zur Aufertigung einer Übersetzung in eine alte Sprache manches erforderlich sei, was mit der Lektüre gar nichts zu tun habe“; geschweige denn, daß die ehemals berückichtigten, nun längst von uns in den wohlverdienten Ruhestand verwiesenen sog. „Zuhängeln“ jene Bravourstücke einer *ψευδώνυμος τέχνη*, hier noch jemals vorkommen dürften.

Vielmehr sind diese Übungen stets so zu betreiben, daß sie auch von den Schülern nur als ein Mittel zum Zweck, nicht als eine an sich wichtige Leistung aufgefaßt werden.

Zweckwidrig wäre es, bei diesen Arbeiten es darauf ankommen zu lassen, ob die Schüler, was früher einmal gelernt, jetzt aber seit längerer Zeit nicht wieder ins Gedächtnis zurückgerufen ist, etwa noch wissen, damit man dann sagen könne: *παθὼν δὲ τὴ νῆπιος ἔγρω*. Vielmehr kann sich der Lehrer durch zweckmäßig berechnete mündliche Übungen, die kurz vorher mehr oder weniger im Anschluß an die zu Grunde gelegten Stellen des Schriftstellers vorgenommen werden, leicht davon überzeugen, ob, was an grammatischen Kenntnissen für das Scriptum vorausgesetzt wird, ihnen noch gegenwärtig und sicher ist, und dann nach Erfordernis diese Kenntnisse wieder auffrischen, befestigen und sichern. Solche Übungen nehmen, da die Schüler ihnen natürlich eine intensive Aufmerksamkeit entgegenbringen, nur wenig Zeit in Anspruch. Sie sind, obwohl den auf tieferen Stufen der Klassenarbeit vorangehenden Vorübungen gleichartig, doch einer Prima nicht unwürdig, da ihr Zweck ja nur Erhaltung elementarer Vorkenntnisse, nicht eigentlicher Primaunterricht ist.

Darum sind aber auch diese Extemporalien in der Prima hinsichtlich ihres Wertes anders einzuschätzen als die in der Klasse ohne Wörterbuch angefertigten schriftlichen Herübersetzungen. Diese haben schon insofern, als sie der Zielleistung in der Reifeprüfung gleichartig sind, eine höhere Bedeutung für Feststellung der von den Schülern gemachten Fortschritte. Sie haben ihren höhern Wert deshalb, weil sich hier die stets bei der Schriftstellerlektüre geübten Fähigkeiten bewähren sollen; es gilt in einem originalen griechischen Text sich zurechtzufinden, den Zusammenhang und die Beziehungen der Worte recht aufzufassen, das Einzelne aus dem Zusammenhange zu verstehen und demgemäß die im besondern Falle passende Bedeutung der Worte zu bestimmen, schließlich auch eine ebensowohl wortgetreue wie wirklich deutsche Übertragung zu geben.

Eine solche Handhabung der Extemporalien in der Prima, wie ich sie hier angedeutet habe, wäre nun nicht möglich, wenn nicht durch die Lehrpläne von 1901 uns Lehrern der Prima für die Herübersetzungen sowie für die Hinübersetzungen hinsichtlich der Zahl und der Zeit dieser schriftlichen Arbeiten völlige Freiheit gelassen wäre. Wir dürfen die Hinübersetzungen also ganz nach Bedürfnis, wenn wir sie als nötig erkennen, häufiger, andernfalls, um destomehr Zeit für die Schriftsteller zu behalten, seltener anfertigen lassen. Ein regelmäßiger Wechsel zwischen den beiden sich gegenseitig ergänzenden Arten der Übung dürfte wohl auf den ersten Blick zweckmäßig und natürlich scheinen. Dem steht aber die weit wichtigere Rücksicht entgegen, daß man doch, falls, wie gewöhnlich (meines Erachtens sollte es immer so sein), der ganze griechische Unterricht in Prima in einer Hand liegt, mehrere Schriftsteller nicht neben, sondern nach einander liest, was vor 1882 leider nicht ganz in gleichem Maße wie jetzt möglich war. Die Hinübersetzung kann daher nur in der Zeit geschrieben werden, wenn man den Prosaisker liest.

Nach meinen Erfahrungen ist's nun durchaus unbedenklich, wenn die eine von diesen beiden Übungen eine Zeit lang ganz unterbleibt. Natürlich wird man nicht lange vor der schriftlichen Reifeprüfung stets einmal eine Herübersetzung schreiben lassen. Für die Hinübersetzungen ist es gerade wirksam und gut, wenn einmal einige solche Arbeiten bald nach einander angefertigt werden, entsprechend dem durch den Prosaisker gebotenen Stoffe. Die erste nach längerer Dichterlektüre wieder abgefaßte derartige Arbeit bedarf natürlich etwas mehr Vorbereitung als eine bald nachfolgende zweite oder dritte. Doch diese Vorbereitung besteht zum Teil schon darin, daß naturgemäß, wenn man zu Anfang des Schuljahrs eine Prosaschrift oder im Verlauf desselben nach längerer Dichterlektüre wieder eine Prosaschrift liest, die Lesung langsamer als später fortschreitet und noch etwas mehr Zeit als später auf Besprechung des sprachlichen Ausdrucks verwendet wird.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die hier empfohlene und begründete Freiheit für den Lehrer hinsichtlich der Zeit für diese Übungen nur möglich ist, wenn nicht irgend welche Termine für die Klassenarbeiten von vorn herein festgesetzt sind. Und eine solche Festsetzung ist für diese Arbeiten auch durchaus

nicht nötig. Selbstverständlich ist natürlich, daß bei der Wahl der Tage für diese schriftlichen Klassenarbeiten im Griechischen auch auf die in andern Fächern gestellten Anforderungen, insbesondere auf die für schriftliche Klassenarbeiten festgesetzten Termine stets Rücksicht genommen wird. Ich lasse nun zur Erläuterung und Veranschaulichung des Gefagten eine Anzahl Texte folgen, wie ich sie seit 1902 in der hiesigen kombinierten Prima zur Überfegung geboten habe. Ich bemerke dazu noch folgendes.

Den Schülern stand für die Arbeit stets eine ganze Schulstunde zur Verfügung; zu Beginn derselben ward stets der ganze Text auf einmal diktirt. Vokabeln oder sonstige Überfegungshilfen wurden bei dem Diktat in der Regel nicht angegeben; falls sie etwa notwendig schienen, waren sie bei der Vorbereitung der Arbeit, ehe die Schüler den Wortlaut des Diktats kannten, schon gegeben worden. Die zu Grunde gelegten Stellen waren den Schülern natürlich vorher zur Vorbereitung angegeben; meist knüpfte ja, wie schon oben gesagt ist, die Vorbereitung an diese Stellen an.

Als Anhang erlaube ich mir den Text zweier früherer Abiturientenscripta mitzuteilen, damit recht deutlich zu ersehen ist, wie weit von dem, was bis 1882 gefordert werden durfte und auch tatsächlich geleistet worden ist, die ganz einfachen und anspruchslosen Aufgaben entfernt sind, die auch jetzt noch regelmäßig bearbeiten zu lassen ich angelegentlichst um der Lektüre willen empfehle. Die Anlehnung und stete Beziehung jener Scripta auf die Lektüre werden die Fachgenossen auch aus dem deutschen Text erkennen. Lieber noch hätte ich, um noch deutlicher zu zeigen, wie ich mich bemüht habe einen Text zu geben, der bei sichern grammatischen Kenntnissen ohne Schwierigkeit in wirkliches Griechisch umgesetzt werden konnte, den griechischen Text hier mitgeteilt. Doch mußte ich davon Abstand nehmen, weil sonst diese Beilage des Jahresberichts nicht hier in Belgard hätte gedruckt werden können.

I. Plato.

1. Apologie p. 21A—23B.

Als der Gott in Delphi dem Chärephon auf seine Frage den Bescheid gegeben hatte, daß Sophokles wohl weise sei, weiser Euripides, der weiseste aller Männer aber Sokrates, war dieser, indem er zugleich meinte, daß es dem Gotte nicht gestattet sei zu lügen, und doch sich bewußt war nichts zu wissen, lange Zeit in Zweifel, was der Gott eigentlich meine. Sodann schien es ihm, daß ihm von dem Gott befohlen werde alle Menschen, die sich und andern weise zu sein scheinen, genau zu betrachten und zu prüfen. Zunächst nun ging er zu den Staatsmännern, darnach zu den Dichtern und schließlich zu den Handwerkern. Und er fand, daß diese alle vieles Schöne zu wissen beanspruchten, in Wahrheit aber keiner weise sei. So oft er aber versuchte einem zu zeigen, daß er sich selbst betrüge, indem er zu wissen glaube, was er nicht wisse, machte er sich verhaßt. Daher kam er zu der Erkenntnis, daß er in dem einen Stück wenigstens weiser als alle andern sei, daß er auch nicht zu wissen glaube, was er nicht wisse. Wenn aber von jenen einer auch etwas wisse, so vergehe er sich doch damit, daß er sich auch in andrem weise dünke, worin er es nicht sei.

2. Apologie p. 23 CD.

Als Sokrates angefangen hatte sich mit denen, die sich weise dünkten, zu unterreden, folgten viele der jungen Leute ihm nach und hörten ihm gern zu, wie er jene ansprach und zeigte, daß von dem, was

zu wissen sie beanspruchten, sie in Wahrheit nichts wüßten. Indem sie ihm nun nachahmten, versuchten sie auch selbst, so oft sie einem begegneten, der auf seine Weisheit stolz war, solche Leute zu überführen und zu beweisen, daß sie sich selbst nicht erkannt hätten. Die so Überführten aber ärgerten sich und zürnten weder sich selbst noch den jungen Leuten, sondern dem Sokrates, als ob dieser schuld wäre an dem, was jene taten, und die Jugend verführte. Wenn nun einer fragte, was sie diesem vorwürfen, so sagten sie, damit sie nicht in Verlegenheit zu sein schienen, was sie sagen sollten, was gegen alle Philosophierenden die von solchen Dingen nichts Verstehenden zu sagen pflegten, nämlich jener habe, was unter der Erde und im Himmel sei, alles aufgespiirt und mache die schlechtere Sache zur besseren und sei der abscheulichste von den sogenannten Sophisten.

3. Apologie p. 36 B—37 B.

Als die Richter den Sokrates verurteilt hatten, beantragte Meletos für ihn die Todesstrafe, er selbst aber mußte einen Gegenantrag stellen. Indem er nun bei sich überlegte und erwog, was er zu erleiden oder zu entrichten verdiene, wollte er, da er sich bewußt war freiwillig nie jemand unrecht getan zu haben, auch nicht sich selbst unrecht tun oder sich eines Übels für würdig erklären, sondern beantragte für sich Speisung im Prytaneum. Denn dies gezieme sich für einen armen Mann, der ein Wohltäter sei und der Muße bedürfe, um, wie der Gott ihm befohlen habe, seine Mitbürger zu ermahnen, sich nicht um Geld und Ruhm und Ehre zu kümmern, sondern um Einsicht und Wahrheit und die Seele, daß sie möglichst gut werde. Einer solchen Ehre behauptete er würdiger zu sein, als wenn einer zu Olympia gesiegt habe, da er bewirke, daß seine Mitbürger nicht glücklich schienen, sondern wirklich glücklich seien. Die Richter jedoch zürnten ihm, da er solches gesagt hatte, noch mehr als vorher, als ob er anmaßend sich zeige, und verurteilten ihn zum Tode.

4. Kriton p. 43 AD. 44 BC. 45 C. 46 B. 50 A.

Da einige Leute von Sunion gekommen waren und gemeldet hatten, daß das Schiff von Delos angekommen sei, begab sich Kriton noch früh am Morgen in das Gefängnis und suchte Sokrates zu überreden, daß er entrinne und sich rette, indem er etwa folgendes sagte: „Sokrates, kümmerst du dich denn gar nicht um uns, deine Freunde, die wir, wenn du stirbst, des besten Freundes beraubt sein werden? Dazu aber wird die Menge glauben, daß wir, das Geld sparend, dich nicht haben retten wollen. Wenn du aber nach deinen Freunden nicht fragst, so gib doch dich selbst nicht preis, während es dir möglich ist dich zu retten, und geh nicht hinweg deine Söhne zurücklassend, die du auferziehen und ausbilden sollst.“ Sokrates aber sagte: „Die Meinungen der Menge hochzuachten ist unverständlich. Ich aber werde wie bisher nicht aufhören, keinem von dem, was in mir ist, zu folgen als dem vernünftigen Grunde, der mir bei der Erwägung als der beste erscheint. Diesem aber folgend bleibe ich bei dem, was wir früher vereinbart haben, daß man in keiner Weise unrecht tun, auch nicht Böses mit Bösem vergelten darf, sondern erdulden muß, was auch immer der Staat für recht halten mag.“

5. Kriton p. 49 E. 50 AB. 52 C—E. 53 A.

Mit Recht ist gesagt worden, daß, wenn man jemandem etwas als gerecht zugesagt hat, man dies tun muß und nicht untreu werden darf. Laßt uns nun demgemäß untersuchen, ob es mir erlaubt ist, mich von hier zu entfernen, ohne daß die Athener mich loslassen, oder ob, wenn ich dies tue, ich denen Unrecht zufügen werde, denen ichs am wenigsten darf. Denn was würden wir zu sagen wissen, wenn die Gesetze des Staates an uns heranträten und fragten: „Sokrates, hast du erwogen, wie großes Unrecht du uns tun wirst, wenn du dem Räte Kritons folgst? Denn die Gesetze fordern, daß die gefällten Urteilsprüche Geltung

Haben und nicht von Unbefugten für ungültig erklärt werden. Dir aber ist nicht erlaubt, die Verträge und Vereinbarungen, nach denen als Staatsbürger zu leben du mit uns übereingekommen bist, zu übertreten. Denn wir haben dich nicht betrogen noch genötigt in kurzer Zeit einen Entschluß zu fassen, sondern in siebenzig Jahren, so daß es dir erlaubt war, wenn wir dir nicht gefielen, von hier in irgend eine andere Stadt auszuwandern, dazu aber auch bei dem Prozesse selbst für dich Verbannung zu beantragen. Du aber erklärtest damals, du zögest der Verbannung den Tod vor.

6. Phädon p. 58 BC. 59 D—60 A.

Eine lange Zwischenzeit gab es für Sokrates zwischen der Beurteilung und dem Tode. Es war nämlich den Athenern nicht erlaubt jemand von staatswegen zu töten, bevor das Schiff aus Delos zurückgekehrt war. Seine Freunde nun versammelten sich in dieser Zeit jeden Tag in dem Gerichtsgebäude, das dem Gefängnisse nahe war, und warteten dort, bis das Gefängnis geöffnet ward; dann gingen sie hinein und brachten meist im Gespräch mit ihm den ganzen Tag hin. Als ihnen aber einfiel, da sie am Abend von dort gekommen waren, gemeldet ward, daß das Schiff angekommen war, sprach einer von ihnen: „Freunde, morgen nun wird Sokrates sterben müssen! Laßt uns daher morgen so früh als möglich am gewohnten Orte zusammenkommen!“ Und als sie am folgenden Tage gekommen waren, trat der Türhüter heraus und sprach: „Wartet, Leute, bis ich euch einzutreten auffordere. Ihr werdet nämlich, wenn ihr eingetreten seid, den Sokrates von seinen Fesseln befreit antreffen. Denn es ist Gesetz, daß am letzten Tage seines Lebens einer, der sterben soll, nicht gebunden sei.“

7. Phädon p. 63 E. 64 A. 117 A—C. 58 E. 118 A.

Was Sokrates zu den anwesenden Freunden gesagt hatte, daß ein Mann, der wirklich sein Leben in Philosophie verbracht habe, gutes Nutes sei, wenn es zum Sterben gehe, und der frohen Hoffnung, daß er im Jenseits sehr großes Gut gewinnen werde, so bald er gestorben, das hat er auch selbst kurz darauf durch die Tat bewährt. Als nämlich der, welcher ihm das Gift geben sollte, gekommen war und es zubereitet in einem Becher brachte, fragte er ihn, was, nachdem man getrunken, zu tun sei. Und als jener gesagt hatte, es sei nicht erlaubt, von dem Tranke einem Gotte eine Spende darzubringen, betete er zu den Göttern, daß die Auswanderung von hier dorthin glücklich von statten gehe. Sodann trank er ganz leicht und heiter das Gift aus, so daß es den Anwesenden schien, er gehe nicht ohne göttliche Fügung ins Jenseits, sondern werde auch dort angekommen sich wohl befinden. Am meisten aber ist zu bewundern sein letzter Ausspruch, daß er dem Mklepios einen Hahn schulde, den zu entrichten und den Auftrag nicht zu vernachlässigen er Kriton aufforderte.

8. Gorgias p. 447 A—449 C.

Als Sokrates einfiel mit Chärephon dem Kallikles, bei welchem Gorgias nach seiner Ankunft in Athen zu Gast war, begegnete, rief dieser: „Sokrates, du kommst zu spät zu einem sehr feinen Feste! Wenn du nämlich ein wenig früher gekommen wärst, so hättest du den Gorgias uns einen reichhaltigen und glänzenden Vortrag halten hören.“ Sokrates aber sagte: „Auch ich hätte den Mann gern gehört, den ihr alle so bewundert, daß man sagt, wenn er rede, so säßen alle wie bezaubert da. Daß ich aber nicht eher gekommen bin, daran ist dieser Chärephon hier schuld, indem er mich auf dem Markte zu verweilen nötigte.“ Da ergriff Chärephon das Wort und sagte: „Zürnet mir nicht, ihr Männer, denn auch an mir werdet ihr erkennen, daß das Sprichwort wahr ist: Der verwundet hat, wird auch heilen. Ich glaube nämlich dem Gorgias befreundet zu sein und weiß, daß er sich erbietet, was auch immer jemand fragen mag, zu beantworten, und zu reden so vorbereitet ist, daß er, je nachdem einer es wünscht, ein Meisterstück sowohl der Kürze wie der Fülle im Ausdruck gibt.“

9. Gorgias p. 448 BC. 449 E. 451 DE. 452 A—D.

Als Chärephon, von Sokrates dazu aufgefordert, sich bei Gorgias erkundigte, welcher Kunst er kundig sei, und wie man ihn benennen müsse, antwortete dieser, er sei bewandert in der Kunst der Rhetorik und fähig auch andere zu Rednern zu machen. Die Rhetorik aber sei eine auf Reden sich beziehende Kunst, freilich nicht auf jene, welche zeigten, wie man leben müsse, um gesund zu sein, noch wie jemand körperlich schön und kräftig werde, sondern die Reden seiner Kunst beträfen die wichtigsten und besten der menschlichen Angelegenheiten. Damit hatte er freilich etwas bezeichnet, was zweifelhaft ist und noch gar nicht deutlich. Denn wir wissen, daß auch andere Werkmeister ein jeder sein Werk loben, wie z. B. der Arzt meint, das größte Gut für den Menschen sei die Gesundheit, der Turnmeister aber die körperliche Schönheit und Kraft am höchsten schätzt und der Geldmann, die andern alle verachtend, behauptet, es gebe für die Menschen kein größeres Gut als den Reichtum. Gorgias aber behauptete, daß seine Kunst über alles herrsche, da er imstande sei die Massen zu überreden.

10. Gorgias p. 486 D—487 D.

Einen Glücksfund glaube ich getan zu haben, indem ich mit dir, mein Kallikles, mich unterrede, gleichwie wenn ich jenen Stein fände, mit dem man Gold prüft. Denn du bist instande meine Seele zu prüfen, ob sie recht lebt oder nicht. Du hast nämlich diese drei Stücke, Kenntnis, Wohlwollen und Freimut. Denn weise sind freilich auch viele andere, aber sie kümmern sich nicht um mich wie du und sind nicht geneigt, mir die Wahrheit zu sagen, obwohl sie diese kennen. Diese beiden Gastfreunde aber aus Sicilien äußern sich mir gegenüber nicht freimütig, sondern sind in ihrer Schüchternheit soweit gegangen, daß jeder von ihnen sich selbst zu widersprechen wagt aus Schüchternheit. Daß du aber mir wohlgesinnt bist, weiß ich jetzt, weil du mir daselbe anrätst, was ich dich einst deinen besten Freunden habe raten hören. Du sagtest nämlich: „Laßt uns nicht darnach trachten, es in der Philosophie bis zur strengen Wissenschaft zu bringen, da ja die Philosophie dem Menschen sehr viel schadet, wenn einer das Maß des Notwendigen überschreitet und allzu weise wird.“

11. Gorgias p. 485 E—486 B. 521 E. 522 A. CD.

K. Sokrates, du scheinst mir dich nicht zu kümmern um das, wofür man sorgen muß. Wenn nämlich einer dich antastete und ins Gefängnis abführte, indem er behauptete, du tuest unrecht, obwohl du es nicht tust, so würdest du nicht wissen, was du sagen solltest, und würdest hingerichtet werden, wenn ein ganz schlechter Mensch dich anklagen und behaupten wollte, daß du, was den Tod verdient, getan habest. Und doch ist dies sehr schimpflich, sich selbst nicht helfen zu können.

S. Dies gebe ich dir nicht zu, Kallikles. Denn ich weiß, daß das Unrecht viel schlechter und häßlicher ist als das Unrechtleiden. Ich aber habe mir selbst geholfen, indem ich nie etwas Unrechtes weder gesagt noch getan habe. Wenn ich aber, nachdem ich mich vor Gericht verteidigt hätte, indem ich von der schmeichlerischen Redekunst keinen Gebrauch machen wollte, deshalb unklame, so würde ich nicht unwillig sein. Denn ich würde gerichtet werden, wie unter Kindern ein Arzt gerichtet werden würde, wenn ein Koch ihn anklagt und sagt: „Kinder, dieser Mann hat euch vieles Böse angetan, ich aber bewirtete euch reichlich mit mancherlei süßen Speisen.“

II Thucydides.

12. Thuc. I. 44.

Beide haben wir angehört, Männer von Athen, sowohl die Kerkyräer, die uns auffordern ihnen Hilfe zu leisten, als auch die Korinther, die behaupten, die mit den Peloponnesiern geschlossenen Verträge würden gebrochen werden, wenn wir jene als Bundesgenossen annähmen. Ich aber rathete euch, was ihr damals beschloßet, auch jetzt noch zu ändern. Denn der Krieg mit den Peloponnesiern wird auch so stattfinden. Laßt uns nun jene nicht preisgeben, die eine so große Seemacht besitzen und eine Insel bewohnen, die günstig auf dem Seewege nach Italien liegt. Die Verträge aber würden wir nicht brechen, wenn wir mit den Kerkyräern nicht ein Trugbündnis schließen wollten, sondern nur ein Schutzbündnis, indem wir uns gegenseitig Schutz unseres Landes versprechen, falls jemand Kerkyra oder Athen oder die beiderseitigen Bundesgenossen angreift. Der Krieg der Kerkyräer aber gegen die Korinther wird uns nützen, so daß wir in den Krieg mit den Korinthern, wenn es sein muß, später eintreten, nachdem jene infolge dieses Krieges schwächer geworden sind.

13. Thuc. I. 90, 91.

„Die Gesandten der Lacedämonier, welche uns die Mauern der Stadt nicht wieder aufzubauen auffordern, haben wir abgefertigt, indem wir Gesandte zu ihnen zu schicken versprochen. Daher schicket mich, damit ich das Weitere dort ausrichte. Wählet aber außer mir noch andere Gesandte und haltet diese hier zurück und laßt nicht ab vom Bau, bis die Mauer hoch genug ist zur Verteidigung.“ — Nachdem Themistokles dies gesagt hatte, ging er hinweg, und in Sparta angekommen, begab er sich nicht zu den Behörden; wenn ihn aber einer fragte: „Themistokles, worauf wartest du?“ so sprach er: „Auf meine Mitgesandten; warum sie noch nicht da sind, weiß ich nicht. Wenn ihr aber die Sache nicht aufschieben wollt, so schickt aus eurer eigenen Mitte etliche Leute, damit sie nach genauer Untersuchung über die Vorgänge dort euch Bericht geben.“ Als nun die Lacedämonier sich hatten überreden lassen dies zu tun, entsandte er selbst unbemerkt von jenen zuverlässige Männer und hieß sie seinen Mitbürgern sagen: „Haltet die lacedämonischen Männer, welche kommen werden, zurück und laßt sie nicht gehen, bevor wir zurückgekehrt sind.“

14. Thuc. I. 118; 3. 119. 126, 1. 127.

Da die Lacedämonier der Meinung waren, daß die Verträge gebrochen und die Athener im Unrecht seien, so schickten sie nach Delphi, um anzufragen, ob sie den Krieg unternehmen sollten oder nicht. Der Gott aber soll ihnen die Antwort gegeben haben, der Sieg werde ihnen zufallen, wenn sie den Krieg mit aller Macht führten, und ihnen seinen Beistand versprochen haben. Im Vertrauen nun darauf, daß sie den Gott zum Bundesgenossen haben würden, beriefen sie ihre Bundesgenossen und ließen sie abstimmen, ob man Krieg führen solle. Und viel zahlreicher waren die, welche glaubten, daß man Krieg führen müsse. Damit sie aber nicht selbst die Verträge gebrochen und den Krieg begonnen zu haben schienen, schickten sie Gesandte nach Athen und erhoben die Forderung, den an der Göttin begangenen Frevel zu sühnen, da sie wußten, daß Perikles mütterlicherseits damit behaftet war. Freilich hofften sie nicht sowohl, daß jener deswegen von seinen Mitbürgern verbannt werden würde, als vielmehr, daß er von seinen Feinden werde verkleumdet werden, insofern auch um seines Mißgeschicks willen zum Theil wenigstens der Krieg entstanden sei.

15. Thuc. I. 128, 1. 2. 139. 144, 1.

Die Athener erhoben die Gegenforderung, daß die Lacedämonier den zu Tainaron an der Chalkidike begangenen Frevel sühnen sollten. Jene aber gehorchten nicht, sondern schickten Gesandte, welche schon Größeres fordern sollten, indem sie sagten: „Wenn ihr wollt, Männer von Athen, daß der Friede noch

bestehe, so entfernt euch von Potidaia, durch dessen Belagerung ihr unrecht tut, und gewähret Nigina die Selbständigkeit. Hauptsächlich aber und am entschiedensten erklären wir, daß, wenn ihr den die Megarer betreffenden Beschluß aufhabet, der Krieg nicht stattfinden würde.“ Da aber die Athener keine der Forderungen erfüllten, so sagten die letzten Gesandten jener nur noch dies Eine: „Wir Lacedämonier wollen, daß Friede sei, unter der Bedingung, daß ihr den Bundesgenossen die Selbständigkeit gewähret.“ Da trat Perikles auf und riet seinen Mitbürgern, was gefordert werde, nicht zu tun; denn groß sei die Hoffnung, daß sie siegen würden, falls sie nicht, in selbstgewählte Gefahren sich begebend, während der Führung des Krieges noch ein Machtgebiet hinzugewinnen wollten.

16. Thuc. I, 140, 2. 4. 5. 144, 2. 3. 4.

Das Beste scheint mir, Männer von Athen, Perikles geraten zu haben, indem er uns auffordert, den Peloponnesiern nicht nachzugeben; denn wir haben hinreichend erkannt, daß jene schon seit langer Zeit uns nachstellen. Jetzt aber ist offenbar, daß sie lieber Krieg führen als durch Reden die Beschwerden beilegen wollen. Jedenfalls ist ihre Sprache schon die Sprache nicht Anklagender, sondern Anbefehlender. Wir aber wollen nicht meinen, daß wir um eine geringfügige Sache Krieg führen würden, wenn wir den Megarern nichts von dem, was sie beanspruchen, zugestehen wollten. Denn wir müssen ihnen zeigen, daß wir nicht aus Furcht uns fügen werden, sondern die abwehren, die mit dem Krieg anfangen. So laßt uns denn nicht hinter unsern Vätern zurückbleiben, die wir mächtiger sind als jene. Denn jene haben den Weibern standgehalten und mit mehr Einsicht als Glück und mehr Wagemut als Macht die Barbaren zurückgeworfen und so allen Menschen bewiesen, daß einem Staate sowohl wie den einzelnen aus den größten Gefahren die größten Ehren erwachsen.

17. Thuc. VI, 6.

Als die Egestäer mit den Selinuntiern in Krieg geraten waren und nun von diesen, welche die Syrakusaner zu Bundesgenossen gewonnen hatten, zu Lande und zu Wasser bedrängt wurden, schickten sie Gesandte nach Athen, die in der Volksversammlung auftraten und unter vielem andern hauptsächlich etwa Folgendes sagten: „Vernachlässigt nicht, ihr Männer von Athen, die Dinge in Sicilien. Denn es ist offenbar, daß die Syrakusaner, nachdem sie die Leontiner vertrieben haben, auch die Bundesgenossen dieser bedrohen und darnach trachten, die Herrschaft über ganz Sicilien zu gewinnen. Wenn ihr nun dem Wachstum der Macht jener ruhig zuseht, so werdet ihr euch selbst gar sehr schaden. Denn sobald jene alle Griechen und Barbaren in Sicilien unterworfen haben, werden sie mit großer Heeresmacht den Peloponnesiern als Dorier den Doriern Hilfe bringen, um eure Macht stürzen zu helfen. Vernünftiger Männer Art nun ist es, darauf hinzuwirken, daß nichts von diesem geschieht. Geld aber für 60 Schiffe werden wir euch gewähren, wenn ihr irgend diese Hilfe brauchen wollt.“

18. Thuc. VI, 16—24 (namentlich 16, 6. 17, 1. 24, 2).

Viele haben wir, Männer von Athen, reden und dem Volke, was zu tun ist, anraten hören. Daher laßt uns tun, was am meisten der Stadt zu nützen verspricht. Und mir wenigstens scheint Alcibiades wohl gesprochen zu haben, und ich gestehe zu, daß er würdig ist Führer zu sein, da er durch die Tat dem Staate genützt hat. Denn nachdem er eine Vereinigung der Hauptmächte des Peloponnes zustande gebracht, hat er die Lacedämonier genötigt bei Mantinea an einem Tage um ihre Existenz entscheidend zu kämpfen; seitdem hegen sie trotz ihres Sieges, da sie im Peloponnes selbst Feinde haben, noch nicht sichere Zuversicht. Aber laßt uns auch Nicias nicht verachten noch, was er gesagt hat, unbeachtet lassen, sondern den Dienst eines jeden dieser beiden für uns ausnutzen. Am meisten aber gefällt mir, was Nicias in der zweiten Rede sagte.

Dem die Macht unserer Stadt ist groß, und zur See sind wir sogar stärker als alle Griechen zusammen. Wenn wir daher beschließen, mit großer Zurüstung, wie jener geraten hat, die Fahrt zu unternehmen, so werden wir jetzt tatsächlich des Erfolges ganz sicher sein, und keiner wird instande sein uns die Spitze zu bieten.

19. Thuc. VII, 75, 1. 80. 82. 83.

Mit Zurücklassung der Verwundeten und der Kranken zogen die Athener ab, sobald sie sich hinreichend gerüstet zu haben glaubten, indem Nicias voranging, Demosthenes aber nachfolgte. Und sie waren an Zahl noch so stark, daß ich glaube, sie hätten sich retten können, wenn nicht auf dem Marsche in der Nacht Verwirrung entstanden wäre und, während Nicias weiter zog, das Heer des Demosthenes den Anschluß verloren hätte. So geschah es nun, daß noch an demselben Tage Demosthenes, von den Feinden umringt, einen Vertrag zu schließen genötigt ward unter der Bedingung, daß sie die Waffen auslieferten, von den Mannschaften aber niemand getötet werden sollte. Den Nicias aber holten, obgleich er damals einen großen Vorsprung gewonnen hatte, am folgenden Tage die Syrakusaner ein. Er aber erklärte, da jene sagten, das Heer des Demosthenes habe sich ergeben, und ihn dasselbe zu tun aufforderten, sobald er nach Abfindung eines Reiters erfahren hatte, daß sie die Wahrheit sagten, er sei bereit einen Vertrag zu schließen, so daß sie den Syrakusanern ihre Kriegskosten erstatteten, die Leute aber nach Stellung von Geiseln entlassen würden.

III. Demosthenes.

20. Philipp. 1, 3—5.

Es ist offenbar, daß Philipp niemals eine so große Macht gewonnen hätte, wenn die Athener auf die Lage der Dinge ihre Aufmerksamkeit gerichtet und, worum sie sich kümmern mußten, sich gekümmert hätten. Daher sagt Demosthenes mit Recht, daß Philipp nicht so sehr durch seine eigene Stärke emporgekommen sei, wie durch den Leichtsinne und die Sorglosigkeit jener. Und doch hatten ihre Väter, nachdem sie von den Lacedämoniern im peloponnesischen Kriege besiegt waren, nicht lange darnach um der Rechte der Griechen willen, ohne die Macht jener zu fürchten, dem Kriege stand gehalten. Damals aber hinderten sie, obwohl sie von Philipp betrogen waren, da er Amphipolis, wenn er es eroberte, ihnen zu übergeben versprochen, dann aber sich selbst angeeignet hatte, dennoch jenen nicht die Plätze an der thrakischen Küste wegzunehmen, welche für die Kriegführenden mitten zwischen ihnen liegende Kampfpfeile des Krieges waren, für die Athener aber gegen das Land jenes schützende Bollwerke gewesen wären, wenn sie dieselben recht zu gebrauchen verstanden hätten.

21. Philipp. 1, 2—6.

Seid nicht mutlos, Männer von Athen, bei der gegenwärtigen Lage, und nicht soll einer von euch meinen, es stehe so schlecht mit der Sache des Staates, daß nicht einmal Hoffnung auf etwaige Besserung wäre. Denn bei richtiger Beobachtung und Erwägung werdet ihr erkennen, daß ihr selbst daran schuld seid, daß jene Plätze für die Stadt verloren sind, die jetzt Philipp unterworfen hat und besitzt. Denn ihr waret lange Zeit sorglos und nachlässig und tattet nichts von dem Nötigen und hattet nicht acht auf die Dinge. Jener aber hatte erkannt, daß jene Plätze in der Mitte liegende Kampfpfeile des Krieges sind, und wußte,

daß von Natur das Besitztum der Abwesenden denen gehört, die auf dem Plage sind, und hat daher, obwohl er anfangs von Bundesgenossen verlassen war, dadurch daß er stets Mühen und Gefahren zu ertragen gewillt ist, viele Freunde und Bundesgenossen sich erworben. Denn da sie ihn gerüstet und, was sein mußte, zu tun entschlossen sahen, so glaubten sie selbst einen Nutzen davon zu haben, wenn sie seine Bundesgenossen würden.

22. Philipp. 1, 6. 7. 9. 25—27.

Als ich nach Athen kam und auf dem Markte die Tziarchen und Feldherren und Phylarchen und den Reiterobersten mit den Opfermeistern die Festzüge leiten sah, wunderte ich mich und sprach: „Was macht ihr denn, Männer von Athen? Bevor ich nämlich hieher kam, hörte ich überall, so oft ich fragte: „Erzählt man etwas Neues von den Athenern?“ daß ihr mit Philipp Krieg führt. Und mit Recht tut ihr dies; denn er hat schon viele Orte, die einst auf eurer Seite standen, entweder im Kriege erobert und unterworfen oder zu seinen Freunden und Bundesgenossen gemacht. Daher müßt ihr euch verteidigen, damit er nicht immer noch weiter um sich greife und euch rings umgarne. Nun aber sehe ich, daß ihr Frieden habt, und daß die, welche im waffentüchtigen Alter stehen, denen das Gesetz für die Besetzungen der Stadt zu kämpfen befehlt, in der Stadt umherspazieren.“ Die Athener aber antworteten: „Gott bewahre! Wir haben nicht Frieden, sondern wir führen mit Philipp Krieg, der uns nicht einmal die Wahl läßt zu tun, was wir wollen.“

23. Philipp. 1, 9. 17. 32. 33. 36. 37.

Seitdem Philipp die Athener betrogen hatte, da er Amphipolis, das sie aus seinen Händen zu empfangen hofften, ihnen nicht übergab, hörten jene nicht auf immer über dieselben Fragen sich zu beraten, richteten aber, obgleich viele erklärten, man müsse an Philipp sich rächen, nichts aus. Zudem sie nämlich mit Hilfssendungen und nicht mit einer andauernd bestehenden Zurüstung und Streitmacht den Krieg führten, waren sie nicht imstande die plötzlichen Ausfälle jenes von seinem eigenen Lande her zu hindern, sondern kamen überall zu spät, da sie die Zeit zum Handeln auf die Zurüstungen verwendeten. Denn in den Vorbereitungen zum Kriege war alles so ungeordnet, ungerichtet und unbestimmt, daß, ehe sie anlangten, jedesmal der Ort schon verloren war, nach dem sie ausgelegten. Philipp aber verachtete sie gänzlich und ließ sie nicht mehr in Ruhe, wollte auch selbst nicht mehr im Besitz dessen, was er unterworfen hatte, dabei stehen bleiben, sondern griff immer weiter um sich und umgarnte sie ringsum allenthalben, während sie zauderten und untätig dasaßen.

24. Olynth. 1, 7. 8. 9. 12. 14. 15. 25.

Wir erinnern uns alle der Zeit, als die Gesandten der Amphipolitaner hier erschienen und sagten: „Gebt uns nicht preis, Männer von Athen, dem Könige der Makedonier; denn wenn ihr möglichst bald in See zu gehen und uns zu helfen euch entschließt, werdet ihr an uns nicht unzuverlässige Bundesgenossen haben.“ Da wir aber sowohl damals wie auch später oftmals die sich bietenden Gelegenheiten vorüberließen, ist Philipp, der anfangs schwach war, mächtig geworden. Denn er würde auch die Städte an der thrakischen Küste nicht erobert haben, wenn wir, so oft die Belagerung einer derselben gemeldet ward, ihnen bereitwilligst zu Hilfe gekommen wären. Wenn ihr nun erwäget, wie, da wir immer das Gegenwärtige preisgaben und auf die Dinge nicht acht hatten, Philipp seine große Macht gewonnen hat, so werdet ihr erkennen, daß, wenn ihr sorglos seid und die Macht der Olynthier nicht standhält, der Krieg von dort hierherkommen wird. Ihr habt daher jetzt noch die Wahl, ob ihr wollt, daß ihr dort, oder daß er hier bei euch Krieg führt.

25. Olynth. 2, 6—10. 14. 20. 22.

Ihr seht, Männer von Athen, daß Philipp immer Glück hatte und, was nur immer er in Angriff nahm, glücklich ausführte. Und doch glaubt nicht, daß es gefährlich ist gegen ihn anzukämpfen, und daß er mit Gewalt, nachdem er viele Plätze an der thrakischen Küste weggenommen hat, seine Machtstellung behaupten wird. Denn ich bin überzeugt, daß, wenn einer durch Unrecht, Meineid und Lüge sich Macht erwirbt, diese nicht sicher ist. Jener aber hat durch Betrug sowohl uns für sich gewonnen, da er sagte, er werde Amphipolis, sobald er es erobert habe, uns übergeben, als auch die Freundschaft der Olynthier, indem er diesen Potidäa übergab, durch dessen Wegnahme er uns unrecht tat, und die Thessaler, indem er für sie die Führung des phokischen Krieges übernahm und ihnen Magnesia zu übergeben versprach. Jetzt ist er aber überführt, daß er alles nur zum eigenen Nutzen tut. Daher werden die, welche er bisher zu Bundesgenossen hatt, von ihm abfallen, sobald sie erkannt haben, daß sie und er nicht dieselben Interessen haben. Wenn ihr es aber recht erwäget, so wird sich zeigen, daß auch seine eigene Herrschaft und Macht für sich allein schwach und mit vielen Übeln behaftet ist.

26. Philipp. 2, 7. 9—12.

Als Philipp der Thermopylen und der Streitigkeiten unter den Phokern Herr geworden war, verhielt er sich nicht ruhig, sondern indem er noch mehr sich zu unterwerfen begehrte, erwog er, sowohl die Gegenwart als auch die Vergangenheit in Rechnung ziehend, welche von den Hellenen er zu Mithelfern für seine Herrschbegier haben werde. Da er nun wußte, daß die Thebaner einst Bundesgenossen der Perser gewesen, die Argiver aber am Kriege gegen die Barbaren sich nicht beteiligt hatten, so hoffte er, daß beide zum Entzest für die ihnen gewährten Vorteile ihn, wie er wollte, in Griechenland würden handeln lassen und selbst mit zu Felde ziehen, wenn jemand ihm entgegenzutreten wage. Die Athener dagegen ließen damals, als Alexander, der König von Makedonien, etwa Folgendes sagte: „Der Großkönig gestattet euch, Männer von Athen, wenn ihr ihm gehorchen wollt, über die übrigen Griechen zu herrschen,“ sich diesen Vorschlag nicht gefallen, sondern wollten lieber ihr Land verlassen und alles Beliebige erdulden als Verräter der Freiheit Griechenlands werden.

27. Philipp. 3, 10. 11. 13. 15. 16.

Laßt uns erwägen, Männer von Athen, ob Philipp Frieden hält oder mit uns Krieg führt. Beschworen hat er ja freilich den Frieden und noch nicht zugestanden, daß er uns Feind ist. Wir aber müssen uns hüten, daß wir uns nicht von ihm betrügen lassen, und was er im Sinne hat, entnehmen aus dem, was wir ihn gegen die andern tun sahen. Denn die Olynthier betrog er lange Zeit, indem er, so oft ihn jemand beschuldigte, daß er der Stadt nachstelle, unwillig war und Gesandte schickte, die ihn verteidigen sollten. Plötzlich aber erklärte er, nur noch eine Meile von der Stadt entfernt, wenn er in Makedonien wohne, so könnten sie nicht in Olynth bleiben. Glaubet also nicht, daß er mit euch in Folge offener Ankündigung Krieg führen wird, sondern erwäget, was er, als eben der Friede geschlossen war, an der Küste Thrakiens tat, indem er aus den Festungen die Besatzungen, die unser Feldherr dorthin gelegt hatte, vertrieb. Und jetzt versprach er den Kardianern zu helfen, die mit uns im Chersones Krieg führen.

28. Philipp. III, 8. 10. 13. 15—17.

Laßt uns nicht warten, Männer von Athen, bis Philipp eingesteht, daß er unser Feind ist, auch nicht mehr auf die Namen als auf seine Taten sehen. Denn wir wissen freilich alle, daß er den Frieden beschworen hat, und ihr seht, daß er sich mit dem Namen des Friedens deckt. Es ist aber offenbar, daß er tatsächlich wie im Kriege verfährt, und er wird dies zu tun nicht aufhören, so lange wir freiwillig uns

täuschen lassen. Laßt uns nun nicht mehr uns beraten, was wir tun sollen, noch zweifeln, ob es bei uns Neht, Frieden zu halten oder Krieg zu führen, sondern wir wollen gegen ihn uns wehren, da wir sehen, daß er die Waffen in den Händen hat und seine Belagerungswerkzeuge gegen die Stadt richtet. Denn Söldner schickt er in den Cherones, den alle Hellenen und Barbaren als unsern Besitz anerkennen, und versprach unsern dortigen Feinden zu helfen; er tastete aber auch Megara an und setzte in Euböa Tyrannen ein, so daß er nun bereits seine Belagerungswerkzeuge gegen die Stadt heranzuführen scheint.

Zwei Abiturienscripta (Ost. 1875 und Mich. 1882).

1. Eines verständigen Mannes Art ist es, ehe die Gefahr da ist, die Zukunft ins Auge zu fassen und dafür zu sorgen, daß er bereit sei zur Verteidigung, sobald es nötig ist. Die Menge freilich ist, wie wir wissen, geneigt, was sie will, auch zu hoffen, so daß sie sehr leicht von den Feinden, wenn diese nur ein wenig Kunst anwenden, sich täuschen läßt.

Dies widerfuhr offenbar auch den Athenern zur Zeit des Makedoniers Philipp. Obwohl sie nämlich von ihm schon vieler Plätze, nach deren Verluste sie nicht mehr imstande waren die Seeherrschaft zu behaupten, beraubt waren, so erkannten sie dennoch weder, daß jener viel gefährlicher war als einst die vielen Zehntausende des Großkönigs, noch fürchteten sie, daß er nach Unterwerfung aller dazwischenliegenden Gegenden auch gegen Attika zu Felde ziehen könnte. Sondern ich weiß wohl, daß jener Mann, der zu allem geschickt war und fähig die Gelegenheiten zu benutzen und, was er im Sinne hatte, allen zu verbergen, ohne Schwertstreich schließlich auch die Athener sich unterworfen hätte, wenn nicht ein athenischer Mann wenigstens gewesen wäre, Demosthenes mit Namen, der seinen Mitbürgern zeigte, welche große Gefahr über ihnen schwebte, und was sie tun müßten, um den Angriff des Makedoniers auf ihr eigenes Land zu hindern. Dieser aber tat, seitdem er erkannt hatte, wie die Sachen standen, so oft er auftrat, unermüdet alles, um seine Mitbürger zu bewegen, solange es noch Zeit sei, energisch die Sachen in die Hand zu nehmen.

Da er sich aber bewußt war, daß er nichts erreichen werde, wenn die Menge nicht erkenne, daß sie selbst an allen erlittenen Unglücksfällen schuld seien, so scheute er sich nicht ihnen Leichtsin und Sorglosigkeit vorzuwerfen, durch welche sie den anfangs machtlosen Philipp selbst mächtig gemacht. Er pflegte sie aber auch an die Tugend der Vorfahren zu erinnern, welche einst des gesamten Griechentums Ketter geworden, und sie aufzufordern das ihnen Geziemende nicht zu vergessen, auch nicht der Unterjochung Griechenlands ruhig zuzusehen, sondern dem Ganzen dienend Beschützer der Freiheit aller zu werden. Und nachdem er zwölf Jahre lang mit solchen Reden die Bürger ermahnt hatte, erreichte er doch soviel, daß die Athener selbst ins Feld zogen und mit den Thebanern vereint dem Philipp bei Chäronea entgegentraten.

2.

Ein sonderbarer Mann schien Sokrates während seines ganzen Lebens der Menge zu sein, da er nicht fragte nach dem, was die andern erstreben, um was jene aber sich nicht kümmern, erforschte und untersuchte. Noch mehr aber wunderten sie sich über den Freimut und die Zuversichtlichkeit, die er bei seiner Verteidigung zeigte; denn er tat vor Gericht viele paradoxe Aussprüche. Am meisten aber wunderte man sich, daß er zu sagen wagte, ihm wenigstens könne niemand Schaden, da es nicht gestattet sei, daß einem besseren Manne von einem schlechteren ein Übel widerfahre.

Als er nun zum Tode verurtheilt worden und im Gefängnisse das Gift getrunken und gestorben war, waren nicht nur in Athen, sondern auch in andern Städten Griechenlands viele begierig zu erfahren, was Sokrates am letzten Tage seines Lebens geredet, und wie er gestorben sei. Seine Freunde aber, die jene Worte gehört und ihn hatten sterben sehen, berichteten, so oft sie jemand nach ihm fragte, sehr bereitwillig alles, was sie wußten. Denn des Sokrates zu gedenken, selbst redend und von andern hörend, war jedem von ihnen immer das Erfreulichste von allem. Und in der That war alles, was jener gesagt, wert behalten und andern überliefert zu werden.

Wenn ich mich aber ganz kurz fassen soll, so scheint mir Folgendes das Denkwürdigste zu sein. Sokrates bewies nämlich, daß naturgemäß ein Mann, der in Wahrheit sein Leben in Philosophie hingebracht hat, voll Zuversicht ist, wenn er sterben soll, und die frohe Hoffnung hegt im Jenseits die größten Güter zu erlangen, so bald er gestorben. Denn die ganze Philosophie sei nichts anderes als eine Vorbereitung auf den Tod. Da aber die Seele unsterblich sei, so sei groß die Gefahr, wenn einer sie vernachlässige. Daher sagte er, seine Freunde würden am meisten ihm sich gefällig erweisen, wenn sie für ihre Seele sorgen wollten, daß sie so gut als möglich werde.

Und was er mit Worten gesagt hatte, das bewies er auch mit der That, indem er, als ihm das Gift gebracht war, es austrank, ohne zu zittern und die Miene zu ändern. Am wunderbarsten aber ist sein letztes Wort: „O Kriton, wir schulden dem Asklepios einen Hahn; aber entrichtet ihn und verläumet es nicht.“

